

Vorgetragene Texte bei der 10. Romaria,

des „Weges der Solidarität mit Flüchtlingen“. Treffpunkt für die „Romaria“-Pilger war am 27. April 2019 um 8 Uhr bei der Pfarrkirche Schwechat, Ziel war die Hl.-Geist-Kirche der Steyler Missionare im Missionshaus St. Gabriel bei Mödling (NÖ), wo bis vor wenigen Tagen seit über 25 Jahren Flüchtlinge von der Caritas betreut wurden.

Klaus Schwertner, Caritas Wien:

"Wer sagt: Stopp, bis hierhin und nicht weiter?"

Bis heute empfinde er tiefe Trauer, wenn er sich dieses Bild in Erinnerung ruft, das stellvertretend für über 14.000 Tote steht, die im Mittelmeer ertrunken seien, so Schwertner. "Und ich frage mich, was ist seit dieser Tragödie passiert? Ist unser gesellschaftliches Langzeitgedächtnis tatsächlich so schlecht ausgeprägt, dass es so rasch vergisst - den kleinen Alan Kurdi, die Toten vor Lampedusa, die brennenden Städte in Syrien und die marodierenden und folternden Banden in Libyen?"

Zugleich attestierte Schwertner eine schleichende Erosion in der politischen Kultur, wenn etwa ein Erstaufnahmezentrum in "Ausreisezentrum" umbenannt wird oder geflüchtete Jugendliche eingesperrt und hinter Stacheldraht untergebracht werden. "Wer sagt: Stopp, bis hierhin und nicht weiter?"

Er verstehe, wenn Menschen nach geordneten Vollzügen und auch nach einem geordneten Zugang zu Asyl und Schutz verlangten - er glaube nur nicht, "dass es hierzu nötig ist, gesinnungslose Politik zu machen", so Schwertner. Das "christliche Abendland" gerate nicht durch Flüchtlinge in Gefahr, sondern vielmehr durch jene, die eine solche Politik der Abschottung betrieben und die sich der gebotenen Schutzpflicht entschlagen.

Edith Ivancsits

die letzte Leiterin des Caritas Hauses in St. Gabriel liest eine

Grußbotschaft und ein Gedicht von Konstantin Wecker:

Liebe Freunde,

ich kann heute leider nicht persönlich bei Euch sein. Allen die sich bei der Caritas jeden Tag, jede Nacht für andere Menschen einsetzen, einfach so, weil es für sie selbstverständlich ist, danke ich aber sowas von herzlich und demütig. Es geht ums Tun und nicht ums Siegen singe ich in meinem Lied von der Widerstandsbewegung Die Weiße Rose. Lassen wir uns beim Tun nicht beirren.

Meine Konzertbesucher wissen ich besuche immer wieder das Grab meines antifaschistischen Liedfreundes Willy. Bei meinem letzten Besuch musste ich wieder einiges loswerden.

Willy 2018

Mei Willy, jetzt is fast scho a hoibs Jahrhundert her, dass ich in meiner Verzweiflung und Wuat des Lied über dich rausgeschrien hab. A halbs Jahrhundert und ich hätt mir in meinen schlimmsten Alpträumen nicht vorstellen können damals, dass das heut wieder so erschreckend aktuell sein könnt.

Neoliberalismus heißt diese Monster, das es geschafft hat uns einzureden, dass wir all das aus freiem Willen tun, was das Monster mästet, was dieser Hydra immer wieder neue Köpfe wachsen lässt und damit einen kleinen Prozentsatz der Menschheit immer reicher und gieriger macht und alle anderen in tiefste Verunsicherung, Verarmung, Verzweiflung stürzt.

Alle zwei Sekunden wird ein Mensch auf dieser unserer Erde zur Flucht gezwungen. Einer von 110 Menschen weltweit ist von Flucht und Vertreibung betroffen.

Und neun von zehn Flüchtlingen leben in Entwicklungsländern.

Und vor was fliehen die denn wohl?

Du woßt as Willy: vor unsere Waffen, vor unseren Finanzspekulationen, vor unserer Ausbeutung der Erde auf der sie leben!

„Wenn man sich die europäische Geschichte ansieht“, schreibt der von mir geschätzte Philosoph Jürgen Wertheimer, „wirkt es weit eher so, als seien wir die Erfinder eines Perpetuum mobile der Kriege, die wir seit Jahrtausenden in allen Variationen durchdeklinierten.

Und in die Welt hinaustrugen.

Die europäische Kolonisation erfasste die gesamte Welt und stellt eine einzige „Grenzüberschreitung“ der Außengrenzen anderer Länder dar.

Und jetzt rufen ausgerechnet wir nach strikter Wahrung und Sicherung unserer Außengrenzen – nachdem wir über Jahrhunderte das Gefüge der Welt aus dem Lot gebracht haben... Bei all dem berufen wir uns gebetsmühlenartig auf unsere „christlich-abendländischen“ Werte – die nota bene allesamt orientalischer Herkunft sind. Jedenfalls wüsste ich nicht, dass die Bibel und das Neue Testament in Tübingen, Gelsenkirchen oder Straßburg geschrieben wurden.“

Was ist nur geschehen seit jener großartigen Bürgerbewegung der „Willkommenskultur“, die uns hoffen ließ, dass der Neoliberalismus doch nicht den letzten Rest von Mitgefühl aus den Herzen der Menschen verjagt hat? Ein eigentlich völlig selbstverständliches Mitgefühl für gejagte, verfolgte, hungernde, gepeinigte, verletzte Menschen, das nur psychisch völlig verrohten und gestörten Wesen nicht zu eigen ist. Und natürlich ideologisch Verblendeten, die ihr ach so gut durchdachtes starres Weltbild scheinbar aus freiem Willen wie eine Zwangsjacke über alles Lebendige ziehen.

Gewissenlose Potentaten, die schnell die Chance erkannten, ihre bröckelnde Machtposition wieder zu festigen, schlugen erbarmungslos zu: mit Parolen und Fake News, mit vorgeschobener Bürgernähe und fahnenschwenkendem Unsinn. Sie wussten wohl, was für Ängste in den von einem gnadenlosen Kapitalismus verunsicherten BürgerInnen lauerten und weckten den Leu, der in allen Verängstigten lauert: Denn wer seine Identität nicht in seinem tiefsten Selbst wahrnehmen kann, sucht sich Identität bei „Identitären“. In etwas „Größerem“, „Hehren“ – in Volk, Nation und Vaterland.

Vielleicht erscheint der Widerstand vielen sinnlos. Und mancher mag sich sagen: „Was kann ich denn schon tun, alleine, ohne Gleichgesinnte?“ Denen gilt es nun Mut zu machen, denn die mit dem Herzen denken sind – und da bin ich mir sicher – immer noch in der Überzahl. Aber schrecklich verunsichert und vor allem: nicht annähernd so lautstark.

Nach wie vor glaube ich, dass eine spirituelle Revolution am Wachsen ist, und mir kommt dieses ganze Machogehabe verunsicherter Männlein wie Trump, Erdogan, Putin, Kim, Orban, Gauland, Strache, Kurz und Söder und wie sie alle heißen mögen wie das – hoffentlich! – letzte große, fast verzweifelte Aufbäumen des Patriarchats vor.

Widerstehen wir mit all dem, was uns als menschlichen Wesen gegeben ist an
Mitgefühl und Verstand, Poesie und Zärtlichkeit!
Gestern habns an Willy daschlag'n, aber heit halt ma endlich zamm.
(Falls mehr Zeit ist zur Verfügung steht)

Und seit bald vier Jahren lese ich auch diesen Text in meinen Konzerten,

Und wenn sie euch sagen
das Boot ist voll
wir können keine Flüchtlinge mehr ins Land lassen
dann antwortet ihnen:
denkt mit dem Herzen.
Über zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene
sowie fast zwölf Millionen ehemalige Zwangsarbeiter
und ausländische KZ-Insassen
mussten nach dem Ende des Krieges eine neue Heimat finden
Die Integration der Vertriebenen in das massiv zerstörte
und verkleinerte Nachkriegsdeutschland
schien zunächst kaum lösbar.
Und wenn sie euch sagen
viele von denen haben doch sogar eigenes Geld
dann:
denkt mit dem Herzen
denn wenn ihr fliehen müsstet und alles verlassen
was euch lieb ist und teuer
dann würdet ihr doch auch versuchen
alles was ihr besitzt und je besessen habt
zu verkaufen
um Geld mitzunehmen
auf diese ungewisse
schier ausweglose Reise.
Und wenn sie euch sagen
da kommen ja fast nur junge Männer an
und kaum Frauen mit Kindern
dann:
denkt mit dem Herzen.
Würdet ihr nicht auch versuchen
im äußersten Elend
die kräftigsten eurer Familie auf die Reise zu schicken
damit sie euch vielleicht sogar eines Tages
nachholen können?
Und wenn sie euch sagen
die prügeln sich doch in ihren Unterkünften:
denkt mit dem Herzen.
Wie lange würdet ihr es wohl aushalten
eingepfercht zu sein,
oft ohne Strom und Wasser
und bei schlechter Ernährung,
ohne nicht einmal aggressiv zu werden
ohne durchzudrehen?
Und wenn sie euch sagen

was haben wir mit denen zu tun
die glauben doch an einen anderen Gott
die sind von einer fremden Kultur
dann:
benützt euren Verstand:
Kulturelle Reinheit ist eine Illusion.
Und die führte bei uns zu der schrecklichsten Diktatur
der Menschheitsgeschichte.
Menschen sind wichtiger als Kulturen
sagt das all jenen
die sich so gerne mit Fakten schützen
deren Herkunft viel unsicherer ist
als das eigene Mitgefühl
sagt es ihnen
nicht hasserfüllt
doch bestimmt.
Erinnert sie an ihre eigenen Kinder
versucht ihnen zu vermitteln
wie es sich anfühlen würde
wäre man selbst an der Stelle dieser Ärmsten.
Wer anderen die Herberge verwehrt
verdient es
sein Heim zu verlieren.
Denken wir mit dem Herzen.
Besiegen wir den Hass durch Zärtlichkeit.
Solidarische Grüße Konstantin Wecker

Begrüßung der Romaria Pilger durch Pater Josef Denkmayr

Liebe Romaria Pilger

1991 bin ich hier im Missionshaus St. Gabriel in den Orden der Steyler Missionare eingetreten. Mein großes Ziel damals: als Missionar nach Afrika zu gehen um dort bei jenen Menschen zu leben, denen es nicht so gut geht wie uns hier in unserem schönen Land Österreich.

Nur ein Jahr später, also 1992, sind wir ausgezogen – wir damals etwa 20 Studenten, die hier in St. Gabriel studiert haben. Wir sind ausgezogen aus unseren Zimmern und haben einen ganzen Trakt unseres Hauses frei gemacht. 220 Kriegsflüchtlinge standen damals vor unserer Tür, geflüchtet aus ihrer umkämpften Heimat in Bosnien.

Eine ganz neue Dimension missionarischen Wirkens hat sich mir damals aufgetan. Die Mission der Nächstenliebe braucht nicht das Weggehen in ein fernes Land, auf einen anderen Kontinent. Diese Mission braucht es genauso hier bei uns, in unserem Land, in unserem Haus. Und seit diesem Kriegsereignis 1992 war unser Haus offen für Menschen, die aus verschiedensten Gründen ihre Heimat verlassen mussten. An dieviertausend Menschen haben hier nicht nur eine Herberge gefunden, sondern vor allem ein Gefühl des Willkommen seins und eine gute menschliche Betreuung in ihren oft so schwierigen Lebensumständen.

Diese Umsicht und Fürsorge sind von Anfang an dem Engagement der Caritas zu verdanken. Sie war es, die das Caritashaus St. Gabriel initiiert und all die Jahre hindurch geleitet hat.

Und zu dem hauptamtlichen Team der Caritas hat sich eine große Schar engagierter ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer hinzugesellt.

Über 25 Jahre lang haben Jugendliche und Erwachsene gemeinsam mit der Caritas Menschen wieder eine Hoffnung und eine Würde gegeben. Sie haben hier an diesem Ort die Mission der Nächstenliebe ganz konkret gelebt und verwirklicht.

Von St. Gabriel sind seit seiner Gründung vor 130 Jahren ca. zweitausend Missionare in die weite Welt hinausgezogen. Das war und ist die Mission dieses Hauses. 130 Jahre lang. Und plötzlich, innerhalb von nur 25 Jahren, kommen doppelt so viele Menschen in unser Haus. Und St. Gabriel erfährt dadurch eine ganz neue Dimension seiner Sendung.

130 Jahre – 25 Jahre – aber innerhalb von nur wenigen Monaten sollte alles ein so trauriges und beschämendes Ende finden.

Die Diskussion um die Unterbringung geflüchteter Menschen ist euch ja allen bekannt und die vielen Versuche, den Caritas Standort zu erhalten, um von diesem Haus aus auch weiterhin Menschen die Möglichkeit zu geben, hier in Österreich eine neue Heimat zu finden.

Im Juni letzten Jahres bin ich wieder aufgebrochen. Das Ziel damals: die niederösterreichische Landesregierung in St. Pölten. Die Plattform „mein#aufstehen“ hat unter der Initiatorin Nadja Lehner 12.000 Unterschriften gesammelt, welche in einer Petition für den Verbleib des Caritashauses St. Gabriel eingetreten sind. Wir haben der Landeshauptfrau Mikl-Leitner die Unterschriften übergeben. Und als Vertreter unserer Ordensgemeinschaft habe ich die Landeshauptfraudarauf hingewiesen, wie sehr die Präsenz der Caritas und die Betreuung hilfesuchender Menschen zu einer wesentlichen Identität unseres Missionshauses wurde. Ein Ende der Flüchtlingsbetreuung in St. Gabriel wäre so, als würde sie die Hochschule in Heiligenkreuz schließen oder das Gymnasium in Stift Melk. Ich hatte das Gefühl, dass mein Anliegen und meine Botschaft angekommen sind. Und doch sollte es anders kommen.

Eine so langjährige und wesentliche Einrichtung der Caritas in unserem Haus gibt es nun leider nicht mehr.

Aber die Sendung bleibt, dringender denn je: Hinzugehen zu den Menschen, die unsere Hilfe brauchen und offen für sie zu sein, wenn sie zu uns kommen.

Dafür müssen wir auch weiterhin unsere Stimme erheben und unsere Schritte setzen. Schritt für Schritt. So wie ihr es heute getan habt.

Und dafür danke ich euch!

KYRIE Romaria

(Pater Franz Helm, beim politischen Gebet am Ende der Romaria)

Das Haus St. Gabriel der Caritas Flüchtlingshilfe der Erzdiözese Wien schließt mit Ende April. 1992 nahm es ca. 220 Bosnienflüchtlinge auf, und seither Tausende

andere schutzsuchende Menschen. Im Jahr 2015 präsentierte die damalige Innenministerin Johanna Mikl-Leitner von der ÖVP der EU-Justizkommissarin Věra Jourová das Caritas-Haus St. Gabriel als Vorzeigeprojekt der Flüchtlingshilfe. Kaum 3 Jahre später nahm der niederösterreichische Landesrat für Integration Gottfried Waldhäusl von der FPÖ eine tragische Bluttat durch einen an Schizophrenie leidenden Asylwerber zum Anlass, die Schließung des Flüchtlingsheimes St. Gabriel anzukündigen. Trotz eines Aufschreis von vielen solidarischen Menschen, trotz einer Petition mit 15.000 Unterschriften, trotz vieler Demonstrationen, trotz zäher Verhandlungen und Bemühungen durch die Caritas und trotz gegenteiliger Versprechen von Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner wird das Haus St. Gabriel mit Ende April 2019 geschlossen.

Seit Dezember 2018 gab es ein intensives Bemühen der Caritas und ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer um jene unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge, die in Drasenhofen hinter Stacheldraht gehalten wurden. Sie fanden hier in St. Gabriel Aufnahme und Unterstützung. Aber auch diese Anstrengungen wurden durch Landesrat Waldhäusl zunichte gemacht.

„Was wollen Sie, es gibt ja keine Flüchtlinge mehr“, sagte ein leitender Beamter des Landes Niederösterreich. Faktisch gibt es weltweit immer mehr Flüchtlinge. Nur weigert sich unser Land, Flüchtlinge aufzunehmen. Und die FPÖ möchte kirchliche und humanitäre NGOs, denen die Menschenrechte ein Anliegen sind, aus dem Asylbereich verdrängen.

Daher gibt es jetzt auch keine Flüchtlinge in St. Gabriel mehr.

Predigt am Ende der Romaria 2019 beim politischen Abendgebet

von Pater Franz Helm

Wir haben eine Lesung aus dem Buch Jesaja gehört. Jesaja ist der Name eines biblischen Propheten. Propheten hatten die Aufgabe, wach Entwicklungen in der Gesellschaft wahrzunehmen und im Auftrag Gottes aufrüttelnde oder mutmachende Worte zu sagen.

Jesaja hat ca. 700 Jahre vor Christi Geburt gelebt. Der Name Jesaja bedeutet: Gott rettet. Eigentlich „Jahwe rettet“. Der alttestamentliche Gottesname Jahwe wurde dem Mose in der Wüste Sinai mitgeteilt. Dabei gab Gott Mose den Auftrag, das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten herauszuführen in das gelobte Land. Der Gottesname JAHWE bedeutet: Ich bin der, „ICH BIN DA“ – derjenige, der da sein wird. Gott ist da und wird da sein als Retter. Das ganze Buch Jesaja beschreibt den Rettungswillen und die Rettungsmacht Gottes.

Vor 10 Jahren, als immer restriktivere Fremdengesetze erlassen wurden, fiel in einem Gespräch der Satz: „da hilft nur noch beten...“ Und es wurde die ROMARIA geboren, eine Art Wallfahrt, die bewusst machen will: Gott ist da, wo Menschen nach Leben und Zukunft suchen. Er ist anwesend in den Flüchtlingsheimen. Diese werden bei der Romaria besucht, als Gnadenorte der Gegenwart Gottes. Und seither gibt es diesen Weg der Solidarität, vom Flüchtlingsheim der Pfarre Schwechat am Zirkelweg über das Haus für unbegleitete männliche Flüchtlinge des Don Bosco Flüchtlingswerkes bis zum Haus St. Gabriel der Caritas Flüchtlingshilfe hier in Maria Enzersdorf.

Jetzt, 10 Jahre danach, steht das Caritas Haus St. Gabriel leer. Wir haben eine blau-türkise Regierung. Der Bundeskanzler wurde gewählt mit dem Argument: „Er hat die Balkanroute geschlossen“. Es gibt eine zunehmende Kriminalisierung von Fluchthilfe, v.a. auch der Seenotrettung im Mittelmeer, mit fatalen Folgen. Die Asyl- und Sicherheitsagenden sind bei der FPÖ, hier in Niederösterreich stellt die FPÖ den

Integrations-Landesrat. Es herrscht eine Law and Order Politik, es gibt eine Zunahme der Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus, besonders gegenüber bestimmten Menschengruppen wie den Afghanen. Statt dem Anspruch auf eine „Mindestsicherung“ gibt es eine „Sozialhilfe neu“ mit gezielter Benachteiligung von Migrantinnen und Migranten. Es gibt Pläne zu einer sogenannten „Sicherungshaft“, wo der bloße Verdacht, dass jemand straffällig werden könnte, genügen soll, um ihn oder sie wegzusperren. Es gibt verstärkte Abschiebungen, gerade auch von gut integrierten und für die Wirtschaft notwendigen Lehrlingen in Mangelberufen. Und es gibt die Frustration vieler Menschen, die sich ehrenamtlich für die Integration von geflüchteten Menschen und Migranten einsetzen.

Das ist eine massive Klimaveränderung zum Negativen, trotz 10 Jahre Romaria, trotz so vieler Menschen und Gruppen, die in diesem Bereich engagiert sind.

Müssen wir im Gegensatz zum Propheten Jesaja feststellen: Gott rettet nicht? Hat er uns verlassen bei unserem Bemühen um eine offene, vielfältige und solidarische Gesellschaft? Kümmert ihn das Los schutzsuchender Menschen nicht, und ihre Anfeindung?

Es wäre zu einfach, die Verantwortung für das, was in unserem Land und in ganz Europa geschieht, auf Gott abzuschieben. Schauen wir genauer hin auf den Text aus dem Propheten Jesaja, den wir gehört haben.

Jesaja besteht darauf: Gott rettet, er verlässt sein Volk nicht. Gottselbst bewirkt eine Veränderung. Das Problem ist nicht, dass Gott nicht handelt. Sondern dass viel zu wenige an das wirkmächtige Handeln Gottes glauben. Deshalb erinnert Jesaja an die Heilgeschichte: Jahwe, dieser Mitgeher-Gott mit seinem Volk, hat Abraham erlöst. Gemeint ist wohl die Befreiung der Nachkommen Abrahams, des Volkes Israel, aus der Sklaverei in Ägypten.

Das Problem ist, so sieht es jedenfalls Jesaja, dass zu wenige das Handeln Gottes wahrnehmen und sich in seinem Sinn einsetzen. Es gibt zu viele die taub und blind sind für die Wege Gottes, die zum Leben führen. Damit die neue Zeit anbricht, müssen diese Tauben hören und die Blinden aus ihrer Dunkelheit hervorkommen und sehen. Hallo, wacht auf, hört und seht hin, was passiert! Das ruft uns Jesaja zu. Wenn Taube hörend und Blinde sehend werden, dann besteht die Chance, dass die Verwirrten wieder klar werden im Kopf, dass die Widerspenstigen bereit sind sich wieder solidarisch in die Gesellschaft einzufügen, dass jene, die Unrecht tun, ihr Unrecht einsehen und umkehren, dass die Vorverurteilungen aufhören und dass Unschuldige nicht mehr durchhaltloses Gerede um ihr Recht gebracht werden. Aber das geht nicht ohne Auseinandersetzungen, sagt uns Jesaja. Er nimmt sogar recht starke Worte in den Mund: Aus muss es sein mit den Tyrannen. Die frechen Lästermäuler müssen zugrunde gehen. Ausgerottet werden alle, die nur darauf aus sind, Unrecht zu tun...

Es ist also notwendig, aufzustehen gegen Tyrannen und vorzugehen gegen die, die Unrecht tun. Dieses Aufstehen ist im Sinn Gottes, denn er selbst steht auf der Seite der Entrechteten und der arm gemachten und ausgebeuteten Menschen.

Aber was gibt die Kraft zu diesem Aufstehen, zum Weiterkämpfen trotz der Entwicklungen, die wir rund um uns sehen? Jesaja versucht Mut zuzusprechen, indem er starke Hoffnungsbilder verwendet. Auch wenn alles zu verwildern droht und fruchtlos erscheint: Gott wird aus dem wilden Bergland des Libanon einen üppigen Obstgarten machen! Statt wucherndem Gestrüpp wird es Fruchtbäume und eine reiche Ernte geben!

Gott wird eine Klimaveränderung hin zum Positiven bewirken. Weil seine Gerechtigkeit eine ist, die das Leben und das Wohl für alle Menschen will. Weil sein Recht nicht zum Verteidigen von Privilegien da ist, sondern zum Schutz des Lebens

der Schwachen, darum gibt es Hoffnung. Und diese Hoffnung lassen wir uns nicht nehmen! Wir sind Gottes Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Mit ihm wollen wir aufstehen und einstehen für Recht und Gerechtigkeit, für die Verteidigung der Würde eines jeden Menschen, für Solidarität und Menschlichkeit, Demokratie und Menschenrechte.

Haben wir es nicht selbst schon erlebt, da oder dort, dass das Wirklichkeit wird: Dass die Niedergeschlagenen und Entrechteten, dass die ärmsten Menschen in Jubel ausbrechen und sich freuen, weil sie sich wertgeschätzt und angenommen fühlen?

Franz Helm SVD